

Quarantäne

Martin Luther hat sich in Tagen innerer Bedrängnis, gesellschaftlicher Niedergeschlagenheit und allgemeiner Bedrohung an seine Mitchristen gewandt, um zu trösten. Er schrieb ihnen einen „Trostbrief“. Und was, wenn nicht die Corona-Lage in unserem Land, ermuntert auch heutzutage zu einem solchen Trost an alle.

Das ist schon eine irgendwie unwirkliche Situation, in der sich der bundesdeutsche Bürger, ja auch der europäische Mensch derzeit befindet. Wir sind es nicht gewöhnt, uns eingesperrt zu wissen – und nun geschieht das auf vielfältiges und vernünftiges Drängen von außen auch noch mit dem Schluessel von innen. Diese Form selbstgewählter Absonderung bedeutet darum mehr Verantwortung für sich selber und für die, die sich mit in Quarantäne befinden.

Eine richtige Quarantäne ist das nun allerdings auch nicht. Wir sind ja nicht ganz von der Welt abgeschnitten – nur körperlich. Kommunikativ stehen uns mehr Wege offen, mit anderen zusammen zu sein, als jeder Generation vor uns: Nicht nur das Fernsehen oder der Hörfunk sind omnipräsent (zumeist allerdings mit Corona-Berichterstattung), auch das Netz und die Telekommunikationsdienste sowie die sogenannten sozialen Medien, die in diesen Tagen wieder ‚sozialer‘, also der Gemeinschaft verpflichteter werden. Und die diversen Streamingdienste bringen Abwechslung und sogar Ablenkung ins Haus. Von Isolation kann also keine Rede sein in unserer Quarantäne.

Dennoch, wir erleben in unserem Land eine einigermaßen stringente Form des physischen Kontaktverbots wegen des Virus, das so viel Verunsicherung verbreitet. Verunsicherung aber bewirkt nicht nur das Virus, auch die Quarantäne selbst verunsichert: denn wir merken, dass wir auf uns und unser allernächstes Umfeld zurückgeworfen sind. Da gibt es kaum Ausweichen, keine Pause, eigentlich kein Entkommen. Das kann schnell ziemlich langweilig werden, wenn wir uns nur um uns selber kümmern müssen. Vielleicht noch ein wenig Arbeit im Homeoffice, aber die ganze Zeit der Partner oder die Kinder oder beide! Das kann bei aller Übersichtlichkeit der Beziehungen überraschend Stress bedeuten. Die normale Belastung im Alltag war da irgendwie nicht nur gewohnter, sondern auch erträglicher, weil sie mit einem selber weniger zu tun hatte - man war in weiten Bereichen Getriebener und nicht Treiber, man war Teil einer funktionierenden Maschinerie, in der man zu funktionieren gelernt hatte,

und nicht Teilchen ohne Funktion, man war irgendwie Knecht der Zeiteinteilung Dritter und nicht Herr der eigenen Zeit – selbst, wenn man das zumeist gemeint hatte

Wir spüren, wie sehr wir es vermissen fremdbestimmt zu sein, vollgeplastert mit Terminen, Verpflichtungen und Geschäftigkeiten. Wir sind irritiert, weil und dass und wie sehr diese Dinge unseren Alltag strukturiert haben. Und jetzt fehlen sie. Und wir merken: Es ist gar nicht so leicht, eine Struktur in die eigene Zeit zu bringen, wenn wir das selber tun müssen.

Die Alten wussten um die Wichtigkeit eines geordneten Gefüges unserer Zeit. Darum haben sie in ihren Geschichten vom Anfang des Lebens gleich zwei Geländer der Zeit eingebaut, die wir mit unserem Effizienzdenken, mit unserem Streben nach einem vollgepackten Tag, mit unserem Rennen nach möglichst viel Ergebnis vergessen zu haben scheinen: Die Alten erzählten sich, dass Gott der menschlichen Zeit einen lebensdienlichen Rhythmus gegeben hat:

Es gibt die Nacht und den Tag. Und nicht die Nacht, die zum Tag gemacht wird, und nicht den Tag, der 24 arbeitsame Stunden haben muss, um allen gefühlten Anforderungen gerecht zu werden. Sonne und Mond gestalten unsere Zeit.

Und es gibt sechs Tage der Mühe und Arbeit und einen siebten, der nicht uns gehört. Nachdem uns zunehmend aber schon die anderen Tage nicht gehören, haben wir uns dieses Tages für uns bemächtigt: Es ist ein Tag der Tatenlosigkeit geworden, des Müßiggangs und der Verarbeitung dessen, was wir erlebt oder geschafft oder erlitten haben.

Die Kirche hat diesen Vorgaben der Gliederung von Zeit noch ein weiteres Maß zugefügt: Das Kirchenjahr. Am Leben Jesu von seiner Geburt über seine Passion bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt orientiert sich die Einteilung unserer Zeit, danach folgt ab Pfingsten das festlose Halbjahr der Kirche.

Vielleicht ist die Erinnerung an eine gegebene Struktur unserer Zeit ein Anstoß, sich einmal Quarantäne gefallen zu lassen. Das Fremdwort kommt bekanntlich aus dem Italienischen; die gerade in Italien erblühende Medizin des Mittelalters kannte die Herausforderungen von unbekanntem und gefährlichen Seuchen. Und sie antwortete darauf – von der Autorität der mächtigen Kirche darin bestärkt, wenn nicht gar angeleitet – mit der Isolation eines Kranken über genau die 40 Tage hin, die Jesus nach dem Neuen Testament in der Wüste mit dem Bösen gerungen hat.

Quarantäne ist nicht Freizeit, sie kann belastend sein und Kampf, denn sie ist Zeit der Begegnung mit sich selber. Wer bin ich eigentlich? Welchen Einflüssen unterliege ich, wer oder was ist mir wichtig für mein Leben, was hat Macht über mich? – das sind die Fragen der Quarantäne. Gerade wird uns die Zeit geschenkt, in uns nach Antworten zu suchen.

Bleiben Sie behütet und besonnen und voller Hoffnung!

Es grüßt von der Küste im Wangerland Pfarrer Markus Rückert